

Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Hrsg. von der Deutschen Burgenvereinigung durch H. Böhme, B. von der Dollen, D. Kerber, C. Meckseper, B. Schock-Werner, J. Zeune.

2 Bände, Stuttgart 1999. Band 1 *Bauformen und Entwicklung*, 328 Seiten mit 189 Abbildungen. Band 2 *Geschichte und Burgenlandschaften*, 352 Seiten mit 155 Abbildungen.

Ein anspruchsvoller Titel: Handbuch der Burgen in Mitteleuropa. Die stattliche Zahl von 59 Autoren hat dabei mitgearbeitet. Einschränkend ist festzustellen, daß nicht die ganze historische Tiefe des Burgenbaus seit dem Neolithikum erfaßt wurde. Das Handbuch beginnt mit den Burgen des 7. Jh, die nicht überall voll berücksichtigt wurden, und behandelt vor allem die hoch- bis spätmittelalterlichen Burganlagen.

Der erste Band, betitelt »Bauformen und Entwicklung«, enthält nach der vorangestellten Rezeptions- und Forschungsgeschichte einen bauhistorischen Abriß des Burgenbaus bis hin zum neuzeitlichen Schloß- und Festungsbau. Der zweite große Abschnitt ist der Baugestalt der mittelalterlichen Burg, ihren Formen und Typen gewidmet. Darin enthalten sind die Platzwahl, die Baueinrichtung und die Baumaterialien. Dann folgt der Abschnitt über die Gestalt der Burg mit den Unterabschnitten Wehrarchitektur, Wohnarchitektur, Wirtschaftsarchitektur und andere bauliche Einrichtungen wie Wasserversorgung, Verliese, Sakralarchitektur und Freibereiche (Gärten, Wege, Eselstiege).

Im zweiten Band werden in vier großen Artikeln abgehandelt die Quellen (schriftliche, bildliche, namenskundliche), die Rechtsverhältnisse, die Funktion der Burg und die Burgenlandschaften Mitteleuropas mit Randgebieten von Schleswig-Holstein, Belgien, Luxemburg, den Niederlanden bis Elsaß-Lothringen, Böhmen und Mähren, Österreich, Südtirol, dann wieder bis Schlesien, Pommern, Preußen, Südschweden und zurück bis zur Schweiz. Den Abschluß bilden ein Literaturverzeichnis, ein Ortsregister und ein Verzeichnis der Institutionen zur Erforschung und zur Erhaltung der Burgen. Insgesamt enthalten die beiden Bände 142 mehr oder weniger umfangreiche Beiträge, die hier nicht alle rezensiert werden können. Bei der Fülle der Themen ist es verständlich, daß mancher Beitrag kurzgefaßt werden mußte und dadurch mehr einer Einführung als einem Handbuchbeitrag gleicht.

Der erste Beitrag behandelt die Rezeptions- und Forschungsgeschichte. Ob dem Verfasser J. Zeune zuzustimmen ist mit seiner Behauptung: »...der spröde Beamtenstaat des 18. Jahrhunderts, der viele Menschen zur Flucht in die wesentlich attraktivere und reizvollere Vergangenheit trieb, in der sie eine »heile Welt«, eine Rückzugsidylle vorfinden. Literaten und Musiker wie Johann Wolfgang von Goethe mit seinem »Götz von Berlichingen« (1771/1773), Johann Friedrich von Schiller mit seinem »Ritter Toggenburg« oder »Wilhelm Tell« (1804) ...« (I, S. 23); wenn schon den allgemein ungebräuchlichen zweiten Vornamen von Schiller, dann bitte mit vollem Taufnamen: Johann Christoph Friedrich Schiller. Die Anschauungen Zeunes scheinen an manchen Stellen etwas modern subjektiv zu sein. Wenn er über die Burg sagt, daß die »mittelalterliche Hauptbestimmung Imponieren, Beeindrucken, Abschrecken, Repräsentieren« (I, S. 24) sei, so werden hier wesentliche Teilbereiche vergessen. Ob folgender Passus über das 20. Jh. in eine sonst knapp gehaltene Burgenforschung gehört, überlasse ich dem Leser: »Kaum ein Objekt eignete sich für propagandistische Zwecke so hervorragend, wie die weithin sichtbare kraftvolle Burg ... Kein Wunder also, daß ab den 1920er Jahren viele Fabriken und Ver-

waltungsgebäude im Stil pseudomittelalterlicher Burgen errichtet wurden (s. Beitrag »Bürgerliche Burgen«). Neben der visuellen Machtdemonstration sollte diese Architekturform dem Proletariat dessen untergeordnete Stellung auch optisch vor Augen führen, es einschüchtern und unterdrücken« (I, S. 24). Wobei wir endlich wieder bei der Geschichtsphilosophie des Karl Marx angelangt wären. Dann erfährt der Leser noch, daß u. a. »die mittelalterlichen Kathedralen ... menschlicher Machtmanifestation und Selbstdarstellung« (I, S. 25) dienen.

Die Entwicklung der Burgenforschung im 20. Jh., angefangen bei Carl Schuchardt, wird von Zeune z. T. positiv bewertet. Seinen Forderungen an die Ausgräber, Archäologen und Historiker ist voll zuzustimmen (I, S. 32/33). Ja, Rez. möchte darauf hinweisen, daß in der Person des Ausgräbers für mittelalterliche Befunde als Wissenschaftler exakte Kenntnisse der Ausgrabungstechnik, der Mediävistik (Urkunden- und Quellenlehre) und der einschlägigen Kunstgeschichte zu fordern sind. Zeune führt die großen Fortschritte der Ausgrabungs- und Forschungsmethode, wie die Radiokarbondatierung, vor allem aber die Dendrochronologie an. Gerade letztere hätte zu beachtlichen Korrekturen in der Zeitansetzung verschiedener Objekte geführt. Bei manchen Burgen hätte man nach Meinung des Rez. aber auch in konsequenter Anwendung der vergleichenden und typologischen archäologischen Methode zu einer anderen, adäquaten Zeitansetzung kommen können – wenn nicht ideologische Zwänge dies verhindert hätten. So verhielt es sich etwa bei den Wallburgen vom Tornower Typ. Als J. Herrmann seine Thesen erstmals auf einer Wissenschaftlerkonferenz in Leipzig vortrug, machte Rez. ihn darauf aufmerksam, daß der Tornower Typ erst vom fränkischen Knicktopf des 7. Jh. mit dem »typisch slawischen« Wellenband abgeleitet werden könne. Für Herrmann mußten aber die Slawen aus ideologischen Gründen das *Prae* haben. Jetzt hat die Dendrochronologie die Falschdatierung nachgewiesen und J. Henning dies (1992) nach der Wiedervereinigung publiziert, nachdem es schon einige Jahre vorher als Flüstermitteilung gehandelt worden war. Wenn Zeune darauf hinweist, daß in Deutschland erst 1981 an der Universität Bamberg durch W. Sage Mittelalterarchäologie institutionalisiert wurde, so hat meines Wissens H. Hinz an der Universität Kiel schon seit den 1960er Jahren Studenten der Archäologie auch zur Unterweisung in die Kunstgeschichte des Mittelalters und Mediävistik delegiert.

Im bauhistorischen Abriß werden zunächst von H. J. Brachmann die frühmittelalterlichen Burgen des 6. bis 10. Jh., als »Burgwälle« bezeichnet, vorgestellt. Der Terminus »Burgwall« wird übrigens nicht von allen Mitverfassern des Burgenhandbuchs verwendet. Im Abschnitt Südkandinavien gebraucht Ericsson (II, S. 282) dafür den Begriff »Wallburg«, was Rez. auch für besser hält. Da es sich um eine Burg handelt, muß letzteres auch das Grundwort sein. Auch Kempke spricht im Abschnitt Slawische Burgen (I, S. 46) von »Wallburgen«. Es sollten zutreffende, sprachlich richtige Termini verwendet und auch am Ende des Handbuchs alphabetisch aufgeführt werden. Was kann sich ein Laie unter einem Burgwall vorstellen? Vor Jahrzehnten wies eine Kreisverwaltung einen Bauunternehmer auf einen denkmalgeschützten »Burgwall« hin. Als Rez. den Bau überprüfte, war der »Wall« auch nicht angetastet, aber die Innenfläche mit einem Wohnblock versehen worden. Die Hausbewohner mußten an ihrem Hofausgang sofort 3–4 m emporklettern; die Burgfläche war zerstört. Der Bauunternehmer wies darauf hin, daß er den Burgwall nicht angetastet habe und ging straffrei aus. Brachmann schreibt, daß die

»Burgwälle« vorrangig den »Charakter von Fluchtburgen« getragen hätten, sich aber »zunehmend zu Zentren der Ausübung administrativer und kultureller Macht« entwickelt hätten (S. 38). Rez. möchte gern wissen, wie kulturelle Macht beschaffen ist, was der Verfasser damit aussagen will. Übrigens hat der exzellente Burgenforscher Paul Grimm für derartige frühmittelalterliche Wallburgen den Begriff »Volksburgen« verwendet. Sie dienten bei Slawen-, Awaren- und späteren Magyareneinfällen zum Schutze der gesamten Bevölkerung (des Volkes), wahrscheinlich samt Großvieh. Ihre Errichtung ging sicherlich auf administrative Maßnahmen zurück. Rez. möchte für die Burganlagen des 7./8. bis 10. Jh. außerhalb des fränkischen Kerngebietes folgende Einteilung vorschlagen:

1. Volksburgen größeren Ausmaßes in Siedlungsgebieten, meist an nicht exponierter Stelle
2. Strategische Befestigungen in Straßen- oder Paßnähe und in administrativen Zentren
3. Burganlage zum Schutz einer *curtis*

Zudem müßte überprüft werden, ob fränkische militärische Straßenstationen in nicht-fränkischen Stammesgebieten strategischen Befestigungen zugeordnet waren. Eine ganze Reihe von Volksburgen weist heute noch Kirchen auf (Schraplau, Seeburg, Bösenburg, alle Sachsen-Anhalt) oder trägt die Bezeichnung »Kirche« (Martinskirche/Ilm, Thüringen). Zudem pflegte oben auf der Bösenburg noch im 12. Jh. das Landgericht zu tagen. Rez. hatte für diese Anlage durch Ausgrabung und schriftliche Nachrichten folgende Funktionen ermittelt:

1. Volks-, Fluchtburg für die Bevölkerung der Landschaft vom 8. bis 10. Jh, ständige Benutzung nur im frühen 10. Jh.
2. Kultmittelpunkt – Kirche der Landschaft;
3. zentraler Bestattungsplatz der Landschaft;
4. Sitz des Landgerichts.¹

Brachmann schreibt: »Es ist unübersehbar, daß sich die Entwicklung des Befestigungsbaus schon im frühen Mittelalter in engem Zusammenhang mit der Herausbildung von inner- und zwischengesellschaftlichen Widersprüchen vollzog.« (I, S. 41) Was will er damit sagen? Was sind innergesellschaftliche, was zwischengesellschaftliche Widersprüche? Es handelt sich um Vokabular des historischen und dialektischen Materialismus und stammt aus der Burgenmonographie des Verfassers.² Da laut Marx auf die Gesellschaftsformation der »Sklavenhaltergesellschaft« der »Feudalismus« zu folgen hat, scheint es das Bestreben des Verfassers gewesen zu sein, keinen großen Hiatus zwischen diesen beiden »Gesellschaftsformationen« anzuerkennen und schon sehr frühzeitig, zu früh, auf die herrschaftliche Funktion der Burg und damit auf die Etablierung des »Feudalismus« zu kommen. Hat der Autor nicht die Rezensionen über seine Monographie zum frühmittelalterlichen Befestigungsbau gelesen?³

1 Schmidt 1973– Schmidt 1998

2 Brachmann 1993

3 Oeftiger 1995 – Schmidt 1995

Im Beitrag von T. Kempke über die slawischen Burgen des 7. bis 10. Jh. kommt eine gewisse Unsicherheit zum Ausdruck, die durch die falschen Datierungen der Lausitzer Wallburgen durch J. Herrmann entstanden war. Kempke weist auf neue Dendrodaten des späten 7. und frühen 8. Jh. für einige mecklenburgische Burgen hin, leider ohne diese Anlagen zu nennen. Die erste schriftliche Erwähnung einer slawischen Burg bezieht sich für das Jahr 630/631 auf die Wogastisburg des fränkischen Händlers Samo in Böhmen oder Mähren. Zunehmende Bedeutung erlangte der slawische Burgenbau – es handelte sich weiterhin um Wallburgen – im 9. und 10. Jh. Interessant ist seine Feststellung, daß die Slawen die Kenntnis des Burgenbaus nicht »aus ihren alten Siedlungsgebieten im Osten mitbrachten«. Er stellt die Frage, »ob der Beginn des Burgenbaus nicht auf Kontakte mit den Franken und Sachsen zurückzuführen ist« (I, S. 46). In der Burgenlandschaft Sachsen-Anhalt (II, S. 191) wird fast das Gegenteil behauptet, was sich aber nicht halten läßt. Kempke meint, daß die frühen slawischen Burgen einen größeren Umfang zur Aufnahme größerer Menschenmengen aufwiesen. Sehr kleine Burgwälle hätte man erst ab dem 9. Jh. errichtet. Wenn diese Beobachtung stimmt, könnte die kleine slawische Wallburg von Brachwitz, Saalkreis, in Sichtweite, ja fast in Rufweite zur karolingischen Burg Lettin, Stadt Halle, nur kurze Zeit bestanden haben, denn im Jahre 839 wurden die Kesigeburch/Cösitz und elf andere slawische Burgen im Gebiet der Colodicer zwischen unterer Saale und Elbe eingenommen. Der jüngere Abschnitt des slawischen Burgenbaus im 11. und 12. Jh. wird von Kempke unter den hochmittelalterlichen Burgen abgehandelt, wobei besonders die Burg von Berlin-Spandau dank der vorzüglichen Ausgrabung gute Einblicke gewährt (I, S. 80).⁴

Im Abschnitt über den hochmittelalterlichen Burgenbau zeigt H. Böhme, daß die Zeit des 11./12. Jh. »für den Adelssitz noch keinen standardisierten Bautyp ausgebildet hatte« (I, S. 75). Welcher Personenkreis des Adels ist damit gemeint? Hat »der Adel« über Jahrhunderte gleiche Rechte? Ist er immer gleich strukturiert? Besitzt ein Graf zur Zeit Karls des Großen die gleiche rechtliche und gesellschaftliche Stellung wie ein Graf des 11. und 12. Jh.? Es veränderte sich vieles. Man denke nur an den Aufstieg der Ludowinger oder der Wettiner. Eine Antwort auf diese Fragen erhält der Leser wenigstens teilweise – wie Rez. meint, zu spät – im zweiten Band (II, S. 66 ff.) unter der Überschrift »Das Burgenbauregal« im Kapitel »Die Burg im mittelalterlichen Territorium«. Der Burgenbau ist ein königliches Regal. Die Grafen konnten laut Sachsenspiegel des frühen 13. Jh. kraft königlicher Delegation im Rahmen ihres Amtsauftrages den Burgenbau genehmigen.

Die Darstellung der Burgenlandschaften läßt Gemeinsamkeiten und Besonderheiten erkennen. Interessant ist, daß z. B. die Autoren von zwei verschiedenen Landschaften, Niedersachsen und Sachsen-Anhalt, die 743 und 744 genannte Hooheoburg für ihr eigenes Territorium beanspruchen. H. W. Heine bezeichnet die Hünenburg bei Heeseberg, Ldkr. Helmstedt (II, S. 126), R. Schmitt die Seeburg im Mansfelder Land (II, S. 191) als die Hooheoburg. Im Register wiederum wird die Anlage dem Land Sachsen-Anhalt zugeordnet. In der Burgenlandschaft Sachsen-Anhalt ist zu berichtigen, daß in der Bösenburg, Ldkr. Mansfelder Land, zu einem späteren Zeitpunkt keine kleine Adelsburg, wie

⁴ neueste Literatur: von Müller/von Müller Muči
1999

behauptet (II, S. 191), eingebaut worden ist. Dies schrieben aber schon Wäscher und Rez. nach seinen umfangreichen Grabungen.⁵ Aber für die Volksburg Schraplau, Ldkr. Merseburg-Querfurt, genannt im Hersfelder Zehntverzeichnis des 9. Jh, ist archäologisch und schriftlich der Einbau einer viel kleineren Adelsburg in der Zeit um 1200 bezeugt. Die beiden 806 genannten karolingischen Kastelle von Halle und Magdeburg (II, S. 191) wurden von König Karl (»rex Karolus«)⁶, dem Sohn Karls des Großen, und nicht von Karl dem Großen selbst, erbaut. Karl der Große war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr *rex*, sondern *imperator*. Abwegig ist die Herleitung der Wälle der Burgen des 8. bis 10. Jh. von Aschersleben, Mallendorf (Eckartsberga) und der Neuenburg (Freyburg), alle Sachsen-Anhalt, aus dem slawischen Burgenbau (II, S. 191).

Die am Anfang der Burgenlandschaft Thüringen geschilderte historische Situation (II, S. 196) gibt eine veraltete Lehrmeinung wieder. Daß die Franken nach 531 nur das Gebiet südwestlich der unteren Unstrut beansprucht hätten, ist in der Literatur mit guten Gründen mehrfach widerlegt worden. Für Thüringen ist der frühe Burgenbau des 7. bis frühen 10. Jh. zu cursorisch abgehandelt worden. In Thüringen sind sowohl strategische Befestigungen der Franken als auch große Volksburgen nachzuweisen. Wahrscheinlich wird die fränkische Burg auf dem Petersberg bei Erfurt begleitet oder ergänzt durch eine fränkische militärische Straßenstation, ähnlich wie an der Sachsenburg am Unstrutdurchbruch durch die Sachsenburger Pforte mit der fränkischen Straßenstation bei Bilzingsleben, Ldkr. Sömmerda. Auch dies ist der neueren Literatur zu entnehmen.

Im vorliegenden Handbuch der mittelalterlichen Burgen in Mitteleuropa ist eine Fülle von Wissen ausgebreitet, für das der Benutzer dankbar sein wird. Manches ist auch kurz, manches zu kurz weggekommen. Aber bei diesem so breitgespannten Rahmen ist es wohl nicht anders möglich. Gern wird man die beiden Bände zur Hand nehmen, um Querverbindungen herzustellen, um Besonderheiten nachzuschlagen, um mit dem Text zu streiten, schließlich, um weiterzukommen bei der Ergründung unserer Burgen.

Nur eines hat Rez. etwas vermißt, gehören die Burgen doch zu den Kunstdenkmälern: Ihre Erbauer haben mit ihnen u. a. auch Kunstwerke geschaffen, die uns neben wissenschaftlicher Belehrung auch ästhetisch erfreuen können. Dreierlei ergibt sich daraus für viele Burgen:

- Ihre Außen- und Innenarchitektur weisen mehr oder weniger große ästhetische Reize auf.
- Ihre Lage läßt sie zu einer Zierde der Landschaft werden, die wir erhalten sollten, vor allem bei der krankhaften Zersiedelung unserer Region.
- Von vielen wohlgestalteten Palasfenstern aus hatte man und hat bisweilen noch heute einen herrlichen Blick in die Landschaft – Ausdruck des Landschaftserlebnisses, das wir in der gleichzeitigen Dichtkunst wiederfinden und nachlesen können.

Damit wäre das Bild über unsere mittelalterlichen Burgen abgerundet.

Berthold Schmidt, Halle (Saale)

5 Wäscher 1962 – Schmidt 1973

6 UB Halle I, Nr. 1

Literatur
Brachmann, H. 1993

Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa – Berlin

von Müller, A./von Müller-Mučič, K. (Hrsg.) 1999

Neue Forschungsergebnisse vom Burgwall in Berlin Spandau – Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Neue Folge 9, Berlin

Oeftiger, C. 1995

Rezension zu H. Brachmann: Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa, Berlin 1993 – Fundberichte aus Baden-Württemberg 20, Stuttgart, S. 962–967

Schmidt, B. 1973

Die Bösenburg, Kreis Eisleben. Eine Volksburg des 8./9.–10. Jahrhunderts – Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 57, Berlin, S. 165–195

Schmidt, B. 1995

Rezension zu H. Brachmann: Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa, Berlin 1993 Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 77, Halle (Saale), S. 361–367

Schmidt, B. 1998

Bösenburg – Archäologie in der DDR, Berlin, S. 714–715

UB Halle

Urkundenbuch der Stadt Halle, Teil 1 1930, Teil 2 1939 – Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt. Neue Reihe Band 10 und Band 20, Magdeburg

Wäscher, H. 1962

Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg – Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Architektur, Berlin